

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 5 (1943)
Heft: 8

Artikel: Der Jura und die Dichter
Autor: Wiedmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FÜR DIE HEIMAT

JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

5. Jahrgang

1943

8. Heft

Der Jura und die Dichter.

Von Emil Wiedmer.

Da ist er nun wieder in Grün und Blau, der Jura, nachdem er ein halbes Jahr in herbstlichem Rot, in winterlicher Kahlheit und im weissen Pelz des Schnees und des Eises stumm über das Flachland hingestarrt hat. Aus der tiefsten Schrunde, im verborgensten Schattengrund hat die Sonne längst das letzte Restchen Schnee versengt, verschluckt und aufgetrunken. Schluchten und Bäche, monatelang stumm gemacht durch die Erdrosselung des Frostes, rauschen wieder dumpf, hart, hell und lustig, im Waldgrün summt der Wind, über die Wiesen, deren Halme sich hin und her biegen, streichen Wolken von Duft und füllen die schmalen Pfade, die weissen Wege, die Luft mit Märchenarom und geheimnisvollen Dingen, die Wälder widerhallen vom Gesang der Vögel, die Weiden und Gipfel vom Singen und Jauchzen der jungen und alten Ausflügler, die sich Sonntags und Werktags in diesem Bereich, hungrig und durstig nach frischer, reiner Luft, nach dem Anblick von blumenbunten Matten ergiessen und verlieren, um nach Stunden, Tagen oder Wochen wieder hergestellt, gestärkt, beruhigt, ausgeglichen und versöhnt mit sich und aller Welt heim zu der gewohnten Beschäftigung zu kehren.

Dem Jura ist es immer sonderbar ergangen. Er wartet immer noch auf seinen grossen Entdecker. Während der Rivale von gegenüber, der Alpenwall, bereits im 18. Jahrhundert von Albrecht von Haller entdeckt und besungen wurde, wartet der Jurazug noch heute auf seinen Sänger, der ihn berühmt macht. Carl Spitteler machte einen schüchternen Anfang. Aber seine Vorliebe für den Jura entlud sich episodisch, einmal hatten es ihm die Juraweiden angetan, ein anderes Mal die Klus, und eine Monographie, wie etwa dem «Gotthard», hat Spitteler dem Jura nicht geschenkt, trotzdem dem Liestaler der blaue Wall des Jura näher gelegen hätte als das Gotthardmassiv. So schön das innige Reminiszenzenwerk Spittelers auf den Jura ist, so ersetzt es doch kein Gesamtwerk im Sinne von Hallers «Alpen».

Jeremias Gotthelf hat zeitlebens zwischen Jura und Alpen gewieilt, er sah, wenn er wollte, täglich beide. Er liess sie sich beide wohl gefallen und damit basta. Sie waren ihm zu weit, der Mensch, das Dorf im Flachland interessierten ihn mehr, lagen ihm näher. Als Staffage für seine Epik boten sie immerhin dekorative Kulissen. Aber vom Vorurteil gegenüber dem Jura konnte auch Gotthelf sich nicht befreien. Die Alpen waren grösser und vor dieser allmächtigen Konkurrenz hatte sich der kleine, geringe Jura

zu ducken. Spitteler hat die feine Bemerkung gemacht, der Schweizer sollte sich auf die Alpen nicht zuviel einbilden, denn hätte er sie selber gemacht, so wären sie bedeutend niedriger ausgefallen. Dasselbe Wort lässt sich auch auf den Jura anwenden. Und dennoch macht sich Gotthelf darüber ein wenig lustig. Der Jura ist für ihn «der blaue Berg, das himmelblaue Börtchen, mit welchem der liebe Gott selbst den lützelsten Teil der Schweiz eingefasst hat». So sieht Gotthelf den Jura von Gutmütigen aus; wie er ihm aber näher kommt, da lässt er «dem blauen Berg», wenigstens aus dem Munde von Anne Bäbi Jowäger, volle Gerechtigkeit widerfahren: «Es glaube einmal, er sei seit gestern Abend emel ums Halbe gewachsen. Es hätte ihn nächti noch gutdings gschauet und gluegt, wo der Weissenstein sei, und denkt, gerade untenher sei Solothurn, und da sei er ume kline gsi, so wien es bravs Hus, aber de es längs, und jetzt gang er fast bis a Himmel uche, und seien soviel Wälder darauf und Weide, und es glaube, Land auch noch; es würde niemand es sinnen, wenn man es nicht selbst sehen könnte.»

Im Gegensatz zu J. V. Widmann ist der ehemalige Stadtpfarrer von Freiburg i. Br. im Sommer 1904 quer durch den Jura gereist, in der Kutsche sogar, aber in seinem Rechenschaftsbericht von dieser Fahrt lässt Heinrich Hansjakob fast gar nichts über den Jura aus seinen Reiseerinnerungen aufleuchten. Eine ähnliche Natur wie der Protestant Gotthelf, nur die katholische Spielart davon und dichterisch schmalere, hat der Seelsorger, Gesellschaftskritiker und Demokrat sehr Beträchtliches beobachtet, und Landschaftsgefühl ist ihm in grossem Masse eigen, aber dennoch, vor lauter volkerzieherischer Vorliebe übersah er den Jura sozusagen, rühmte nur dessen Gaststätten und Pfarrhäuser, in denen er mit Vorliebe einkehrte, oder kritisierte seine Wege.

Romain Rolland ist Hansjakob voraus. Der Franzose verbrachte den Sommer 1898 im Jura. Sein Naturgefühl sieht nicht bloss diesen Wall gegen Westen, sondern er deutet ihn monumental, ja mythisch wie Spitteler, diese verwandte Seele, in seinen grossen epischen Werken. Rolland stellt in seinem letzten Revolutionsstück «Die Leoniden» ein Stück Jura dar, die Umgebung der Verenaschlucht, als grossartige Szenerie seines dramatischen Epiloges. Diese Landschaft stellt ihm die schöne Muschel auf dem Sande dar, die Erde, das Wasser und das Licht: «Wir sind die Schleppe ihres Kleides, wir sind das Moos ihrer Glieder, wir sind die Locken ihres Haares im Wind.» Diese phantastische Vision zeitigt auch sonst einen Bilderfries, dessen Eigenart und Tiefe, als Wesensausdruck des Dichters, diese Landschaft wunderbar verherrlichen: Trotz allem Wandel der Zeiten, so sagt der Dichter an einer anderen Stelle, blieb den Solothurnern «der Schmuck ihrer Bauwerke, der Gürtel ihrer grünen Aare, das Gewand ihrer Wiesen, deren Tressen die Alleen ihrer alten Bäume sind, und der herrliche Traum einer Fernsicht auf die unendliche Ebene, über der das weisse Schiff des Oberlandes schwebt.»

Josef Reinhart, ein Sohn des Jura, hat in Vers und Prosa, in Schriftdeutsch und in Mundart den Jura als Staffage, als festen Boden verwendet. Als Solothurner kennt er den Jura besonders gut. Er ist nicht Tourist

wie Hansjakob, er ist kein Besucher wie Rolland, sondern er ist, ähnlich wie Spitteler, nur in genauerem Sinne Ortsansässiger. Liestal, der Geburtsort Spittelers, liegt nicht mehr im Jura, dagegen hat sich Rüttenen, Reinharts Geburtsstätte, direkt in eine Falte des Weissensteins genestelt, sodass ein Widerschein aus dieser Welt, ein intimer Widerhall aus dieser Ortsvertrautheit durch die Mehrzahl der Werke Reinharts wandert. Die einsame, stille Welt abgelegener Dörfer, das Hin und Her zwischen Dorf und Stadt und deren Gegensätze, das ist es, wovon Reinhart kündigt. Und er tut dies nicht in der Art des neugierigen Fremden, der von Wundern überrascht und zu Ekstasen begeistert wird, sondern als Eingesessener, mit der selbstverständlichen Kenntnis des Einheimischen, der weiter kein Aufhebens davon macht, dagegen aber gleichsam als Schutzpatron über der reinen Seele dieser Landschaft zuständig, berufen wacht.

Der Name J. V. Widmann ist oben genannt worden. Was dieser sinnenfrohe Wandersmann und Poet in einem Aufsätze «Spätsommertage im Jura» in dem Buch «Sommerwanderungen und Winterfahrten» aufgeschrieben, trifft noch heute in den Grundzügen das Richtige, wenn inzwischen auch das Wandelbare, Technische, Touristische, Gastgewerbe und Verkehr von der neuen Zeit ins Schlepptau genommen wurden. Widmanns Blick umfasst seine Zeit und die Vergangenheit. Anekdoten beleben Landschaftsschilderungen und Bilder von Siedelungen. Er erkennt das Typische des Jura, das noch heute zu Recht besteht: Der langgestreckte Höhenzug des Jura erhebt sich in übereinandergelagerten Wellenlinien, an deren untere Hügelabdachung wohl schon zu Zeiten der Römer die Menschen ihre Wohnsitze verlegten, ganz wie in der toskanischen Ebene die alten etruskischen Städte und Burgen auch immer auf den Höhenzügen liegen, um die Fieberluft der sumpfigen Ebene zu vermeiden. Das Letzte trifft auf das schweizerische Mittelland nicht zu, dagegen sind im Herbst und Winter vielfach die Höhenzüge des Jura sonnig heiter und warm, während in der Tiefe der Nebel wolkgig grau alles umhüllt. Widmann erkennt die wilde Phantastik des Juramassivs, die tief eingeschnittenen Täler und Schluchten der Juraflüsse, das Tannendunkel und Wiesengrün, das dunkle Rauschen der Flüsse, die merkwürdige Vielfältigkeit im Ausdruck der Formenphantasien der Felsen. Dazu kommen ständig Bemerkungen und Glossen kulturpolitischer Art, die seine Reisebeschreibungen historisch verankern und in einen festen Zusammenhang mit der allgemeinen menschlichen Entwicklungslinie bringen.

Adolf Frey hat in seiner Monographie über den Maler Böcklin eine knapp zusammenfassende Beschreibung des Jura geschenkt. Frey, am Südfusse des Jura aufgewachsen, wie Böcklin am Nordfusse, durch eigene Wanderungen und Streifereien im Jura dieser Welt verbunden wie dem verwandten Geist des Malers, zieht mit Recht Parallelen zwischen Böcklins südlicher Bilderwelt und gewissen Formationen und Felswänden im Jura. Carl Spitteler hat ausdrücklich seine moderne Mythologie auf Jugendeindrücke in den Juratälern zurückgeführt.

Für Adolf Frey besteht die Juralandschaft aus folgenden Elementen: Buchen, Tannen, Unterholz, Waldrebe, Schmetterlinge, Hagrose, Hochweiden, Kalkfelsen, barocke Kuppen, romantische, von umbuschten Bächen durcheilte

Schluchten, oft von Ruinen gekrönt, Lokalfarbe, wehmütiger Ernst, Märchenhaftigkeit, dem schönsten Bilde Böcklins vergleichbar. «Der Jura steigert die Idylle des schweizerischen Hügellandes zu einer entschiedeneren Haltung und mildert die unnahbare Wildheit und Majestät des Hochgebirges zu ernster Kraft. Er ist weltentzogen, ohne unwirtlich und unwegsam zu sein. Weit mehr als das Hochgebirge zeichnen den Jura Lufttöne aus. Darum ist er poetischer, malerischer. Dem Maler bietet der Jura eine Menge geschlossener Bilder.»

So spricht ein Dichter, ein Kunsthistoriker vom Jura, derart ist ein Maler von der klassischen Grösse eines Böcklin der Juralandschaft künstlerisch verpflichtet. Den ewigen Schnee der Alpenfirnen besingen Lieder, das nördliche Wellenspiel der Juraketten und Täler trägt kein poetischer Mund in die Ewigkeit. Und doch verklärt seit Jahrhunderten die Magie dieser Höhen und Weiten vieltausend Herzen, die diesem Stück Heimat inbrünstig ergeben sind. Vielleicht dass ein Ton aus diesen Zeilen die stumm verhaltene Musik vieler Geschlechter zwar noch nicht weckt, wohl aber ahnungsvoll ankündigt, für einst, für später.

St. Ursanne.

Eine Legende von Eduard Wirz.

Die Geschichte, die ich hier erzählen will, streute ihre Kostbarkeiten aus in jener fernen Zeit, da in unserem Lande noch Heilige und Einsiedler wohnten und an Flüssen und Seen Städtchen aufblühten, während auf schroffen Hügelkuppen und Felsen die starken Häuser der Vornehmen wuchsen. Da konnte es geschehen, dass wer von langer Wanderschaft heimkehrte, unvermutet aus einem dunkeln Forst das helle Gemäuer eines Schlosses aufsteigen sah, oder dass er an der Biegung eines Wassers die bunte Zutraulichkeit eines kleinen Städtchens traf. —

Durch das offene Himmelstor fuhr ein neckischer Aprilwirbel und schüttelte die Pflaumenbäumchen, die zunächst der Wiese standen, machte kehrt und trieb einen Blütenregen vor sich her ins Freie. Draussen fingen die weissen Blättchen an zu tanzen, trollten durcheinander, überschlugen sich und sanken dann langsam, nachdem erst eins den Weg gewiesen, zur Erde.

Maria, die Gottesmutter, die zu dieser Morgenstunde ihren Spaziergang machte, hatte den Flockentanz hinausjauchzen sehen. Jetzt trat sie unter das Tor, denn sie wunderte, welches Flecklein Erde der himmlische Blütenregen beglücken würde. Sie gewahrte unter sich langgezogene Bergrücken mit dunkeln Wäldern und sonnigen Wiesen. Da und dort leuchtete eine weisse Fluh aus dem Grün, und ein stiller Fluss floss durch ein enges Tal, das in den zierlichsten Windungen zwischen den Bergen durchlief. Das schwarzgrüne Wasser zog einen grossen Bogen und glitt weiter in die helle Ferne. An eben diesem Fluss liessen sich die Pflaumenblüten nieder, und es sah aus, wie wenn eine Schar weisser Tauben auf eine grüne Wiese fliegt.